

Hans Dominik

Atomgewicht 500

Ein Science-Fiction-Roman

Klassiker **Unterhaltung**

ofd
edition

Atomgewicht 500

[Titelangaben](#)

[Hans Dominik](#)

[„Wir haben die Quelle der Atomenergie ...“](#)

[Was Sie über dieses Buch wissen sollten](#)

[Atomgewicht 500](#)

[Kapitel I](#)

[Kapitel II](#)

[Kapitel III](#)

[Kapitel IV](#)

[Kapitel V](#)

[Kapitel VI](#)

[Kapitel VII](#)

[Kapitel VIII](#)

[Das Angebot von ofd edition](#)

[Impressum](#)

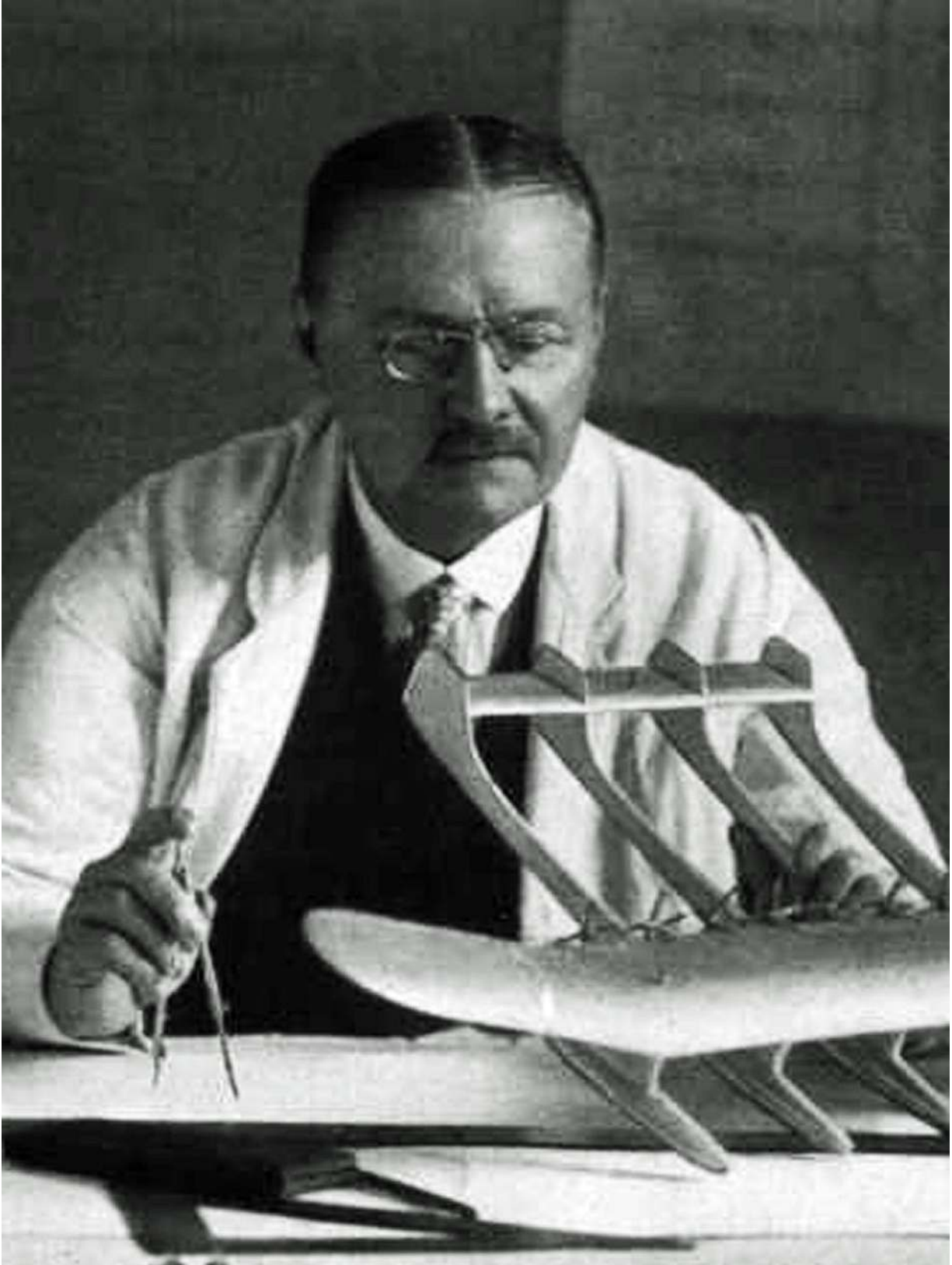
Titelangaben

Hans Dominik

Atomgewicht 500

ofd
edition

Hans Dominik



Hans Dominik wurde am 15. November 1872 in Zwickau geboren. Was den Hang zum Schreiben angeht, war er stark vorbelastet. Sein Vater war der Journalist und Verleger Friedrich Wilhelm Emil Dominik (1844 - 1896), seine Mutter Hedwig (1846 - 1919) die Tochter des Schriftstellers Theodor Mügge (1802 - 1861). Zudem war einer seiner Lehrer zu Schulzeiten Kurd Laßwitz (1848 - 1910), der zahlreiche utopischen Romane, Kurzgeschichten und Märchen verfasste.

Nach dem Abitur begann Hans Dominik 1893 an der Technischen Hochschule in Berlin, Maschinenbau mit Schwerpunkt Eisenbahntechnik zu studieren. Während seines Studiums unternahm er Reisen nach Amerika, auf denen er zahlreiche Eindrücke sammelte, die sein späteres Schaffen mit beeinflussen sollten. Im Jahr 1898 brach er sein Studium ab und begann, als Elektroingenieur zu arbeiten. 1905 wechselte er von seinem damaligen Arbeitgeber Siemens & Halske als technischer Lokalreporter zum Berliner Lokal-Anzeiger.

Im Jahr 1907 erschien im „Neuen Universum“, einem Jahrbuch für die Jugend, Dominiks erste utopische Erzählung. In den Jahren 1912 bis 1919 schrieb er für den Berliner Verlag C. Duncker fast jedes Jahr einen Roman, nennenswerte Erfolge erzielte er damit jedoch noch nicht. Der Durchbruch gelang erst mit dem utopischen Roman „Die Macht der Drei“, der im Jahr 1922 als Fortsetzungsgeschichte erschien und im selben Jahr in Buchform herausgegeben wurde.

Obwohl bisweilen eher der Trivilliteratur zugerechnet, gilt Hans Dominik mit seinem Werk als einer der Pioniere der Zukunftsliteratur in Deutschland. Seine Erzählungen erfreuen sich bis heute großer Beliebtheit. Neben Science-Fiction verfasste Dominik Sachbücher und Artikel mit

technisch-wissenschaftlichem Inhalt. Dominik war auch in Zeiten des Hitler-Regimes erfolgreich, zu seinem 70. Geburtstag erhielt er ein persönliches Glückwunschtelegramm von Joseph Goebbels. Allerdings deckten sich seine Ansichten nicht mit jenen der Nationalsozialisten, so etwa propagierte er nicht die Überlegenheit einer „weißen Rasse“.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs waren die Romane von Hans Dominik lange Zeit nur in einer stark überarbeiteten Form erhältlich. Nationalistisch auslegbare Passagen wurden entfernt beziehungsweise stark verändert. Erst in jüngster Zeit erscheinen Neuauflagen, die auf diese Bereinigung verzichteten.

Hans Dominik starb am 9. Dezember 1945 in Berlin.

„Wir haben die Quelle der Atomenergie ...“

„Wir haben die Quelle der Atomenergie in dem Kessel da aufgedreht, aber wir können sie nicht nach Belieben wieder abstellen. Sie müssen ihm für die nächste Zeit dauernd so viel Dampf entnehmen, dass der Druck nicht über die zulässige Grenze steigt, sonst können Sie in Ihrem Kesselhaus eine fröhliche Himmelfahrt erleben ...“

Was Sie über dieses Buch wissen sollten

Der Roman „Atomgewicht 500“ von Hans Dominik entstand zu einer Zeit, als die Phänomene der Kernkraft und Radioaktivität bekannt, aber noch nicht vollständig erforscht und wissenschaftlich endgültig erklärt waren. Das verheerende Potential, das die Anwendung entsprechender Technologien mit sich bringen konnte, ließ sich aber damals bereits erahnen. So zum Beispiel war bereits vollkommen klar, dass beim Zerfall radioaktiver Elemente enorme Energiemengen freigesetzt werden können. Wie sich dies praktisch nutzen lässt, zeigte sich freilich erst später, natürlich, so sind die Menschen, zunächst im Zuge einer militärischen Verwendung.

Der Begriff „Atombombe“, um die geht es, stammt übrigens von H. G. Wells, in dessen 1914 erschienenem Roman „The World Set Free“ erstmals eine entsprechende Waffe vorkommt, also rund zwei Jahrzehnte, bevor die Kernspaltung entdeckt wurde, und fast drei Jahrzehnte, bevor am 16. Juli 1945 die erste, noch experimentelle, Zündung einer Atombombe stattfand. Der erste kriegstaktische Einsatz einer solche Bombe, der rund 90.000 Menschen sofort und ungezählte Tausende innerhalb der folgenden Wochen und Jahre das Leben kostete, fand bekanntlich in Hiroshima statt, am 6. August 1945. Zu einer friedlichen Nutzung der Kernkraft kam es erst im Jahr 1954, als im russischen Obninsk das erste zivile Kernkraftwerk in Betrieb genommen wurde. Die Premiere im Nachkriegsdeutschland fand 1960 statt. In diesem Jahr wurde das Kernkraftwerk Kahl (Unterfranken) in Betrieb genommen.

Wie schwer die Technik zu beherrschen ist, zeigte sich im Laufe der Jahrzehnte anlässlich ungezählter „Störfälle“, zuletzt im japanischen Fukushima. Die sich nur langsam und gegen viele Widerstände durchsetzende Einsicht, derartige Probleme nie ganz ausschließen zu können, führte dazu, dass immer mehr Länder auf die Nutzung der Atomenergie verzichteten. In Deutschland wurde im Jahr 2011 die so genannte „Energiewende“ beschlossen. Übrigens war das erste Land, das sich von der Atomenergie verabschiedete, die grüne Insel Irland, und zwar bereits im Jahr 1970.

Dieser kleine Exkurs ist notwendig, um zu verstehen, wie naiv, zumindest aus heutiger Sicht, in Hans Dominiks Roman „Atomgewicht 500“ mit den damals noch reine Zukunftsmusik darstellenden Technologien umgegangen wird, wie unbekümmert Menschen sich der Radioaktivität und der damit verbundenen Gefahren aussetzen. Davon abgesehen war aber auch der Zeitgeist zu Anfang des 20. Jahrhunderts ein ganz anderer als heute.

Neue Technologien wurden begrüßt, und nicht, wie heute, oftmals zu Recht, zunächst mit einem gewissen Misstrauen beäugt. Damals noch verhältnismäßig neue Erfindungen, wie die Elektrizität, das Automobil, die Telefonie, Verkehrsflugzeuge und die Fortschritte in der Medizin hatten den Menschen eher Vorteile gebracht, als einen Wust neuer Problemen geschaffen. Und auch, dass die bei Dominik auftretenden Forscher und Wissenschaftler, oft edel in Gesinnung und Gemüt, so ganz andere Charaktere darstellen, als wir sie heute häufig zu sehen bekommen, lässt sich nicht einfach nur mit der naiven Verklärung eines Berufsstandes erklären.

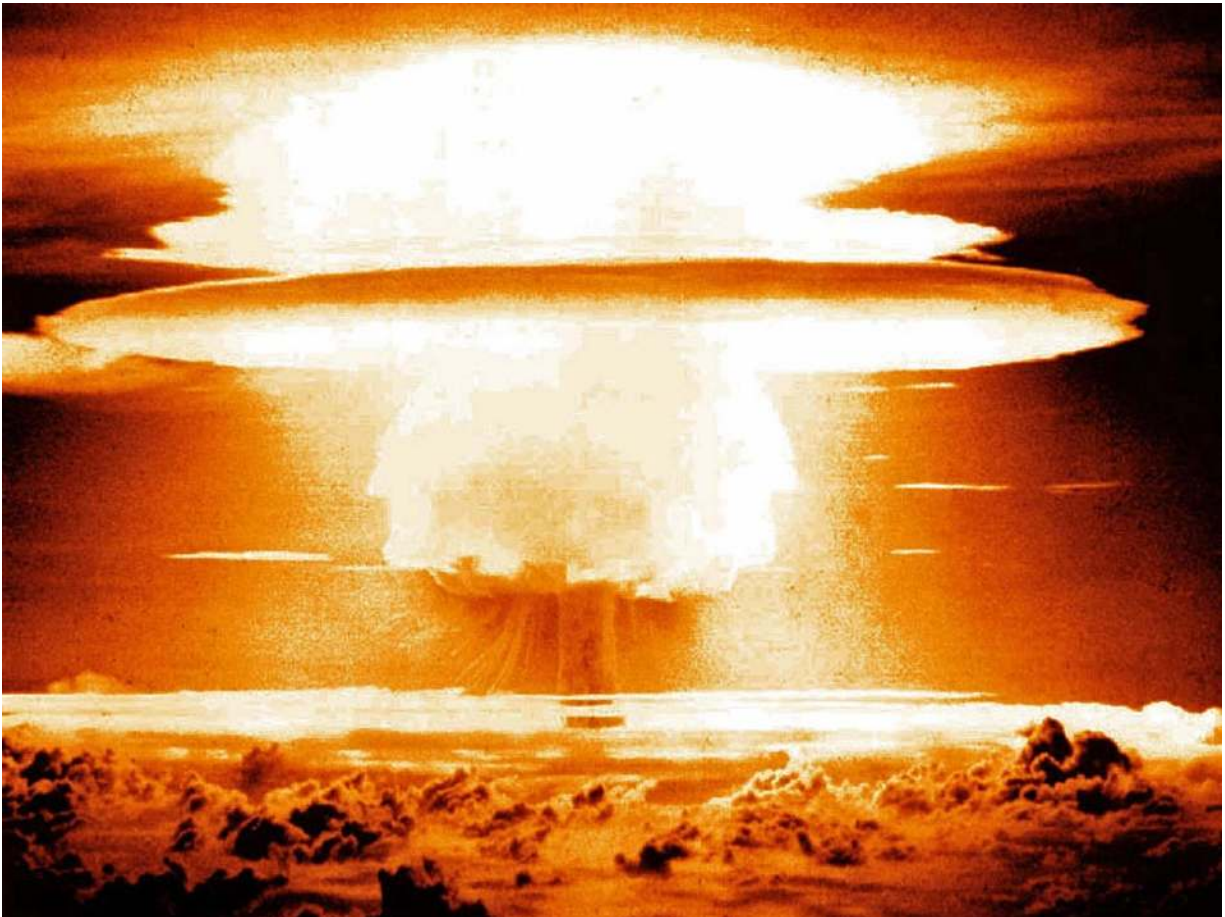
Vielmehr hatte Forschung vor 100 Jahren einen anderen Stellenwert als in der heutigen Zeit, in der alles, auch der

Gewinn neuer Erkenntnisse, primär unter dem Aspekt der Monetarisierung betrachtet wird. Wo Forschung früher vielleicht um ihrer selbst willen oder zumindest auch für Ruhm und Ehre betrieben wurde, zählt heute zunächst einmal, dass das Geld in der Kasse der die Forschung finanzierenden Stellen beziehungsweise Unternehmen klingelt.

Doch durch Unschuld und Gemeinsinn glänzten natürlich auch nicht alle Wissenschaftler und Forscher vor knapp 100 Jahren, wenn man sich den damaligen Wettlauf in der Kernphysik zwischen dem Dritten Reich und den USA vergegenwärtigt. Dies gilt auch im Roman „Atomgewicht 500“. Bei diesem nämlich handelt es sich weniger um einen typischen Vertreter früher phantastischer Literatur, als vielmehr um eine Geschichte über Konkurrenz, Korruption und Industriespionage, Themen, die auch heute noch hochaktuell sind. Würde es hier nicht um eine Entdeckung gehen, die alle Energieprobleme der Menschheit löst, sondern stattdessen zum Beispiel um eine neue Art von Smartphone-Akku, ein Alzheimermedikament oder ein wirksames Haarwuchsmittel, könnte sie genau so gut in der Gegenwart spielen - wären da nicht die so herrlich romantischen Spionagemethoden, die immer wieder an frühe Bond-Verfilmungen denken lassen. Doch mehr soll dazu vorab nicht verraten werden.

Hier liegt die Geschichte über die erste „Energiewende“ in einer neu überarbeiteten und den aktuellen Rechtschreibregeln angepassten Fassung vor. So können auch Menschen, die die so ganz andere Energiewende des 21. Jahrhunderts kennen, mit ungetrübtem Vergnügen und ungläubigem Erstaunen über die Vorstellungswelt unserer Väter und Großväter dieses fast vergessene Werk des deutschen Science-Fiction-Pioniers Hans Dominik genießen.

Atomgewicht 500



Kapitel I

„In Gottes Namen los!“

Hart und gepresst kamen die Worte aus dem Munde Robert Slawters, während seine Rechte den großen Stromschalter umlegte. Wohl an die fünfzig Augen folgten der Bewegung seiner Hand und hingen an Messinstrumenten, die hier und dort aus dem grauen Erdreich herausragten. Nur an diesen Instrumenten ließ sich ja die Wirkung der riesenhaften elektrischen Energie ersehen, der Mr. Slawter, der Chef-Chemiker der Dupont Company, durch eine Schalterbewegung soeben den Weg in die Tiefe der Dammgrube freigegeben hatte.

Ein gefährlicher Versuch war es, der hier unternommen wurde, und von größter Wichtigkeit musste sein Ausgang für die weiteren Arbeiten der Dupont Company, des zweitgrößten amerikanischen Chemietrustes, werden. Deshalb waren auch mehr Zuschauer zugegen, als sich sonst zu derartigen Experimenten einzustellen pflegen. Da stand Direktor James Alden neben dem Chief Manager Lee Dowd und verfolgte ebenso gespannt das Klettern der Zeiger über die Instrumentenskalen wie die Herren Larry und O'Brien, die andere Abteilungen der Company leiteten. Und hinter ihnen drängte sich die Schar der Assistenten und Laboranten, die alle darauf brannten, das große Ereignis in nächster Nähe mitzuerleben.

Würde es glücken? Würde Mr. Slawter die gewaltsame Umänderung der Materie gelingen, die er unter einem Einsatz von Tausenden von Kilowatt anstrebte? Dann mussten sich für den Konzern ganz neue Aussichten und Arbeitsmöglichkeiten eröffnen. Dann hatte die Company

mit einem Schlage einen Vorsprung vor ihrer größten Rivalin, der United Chemical, den diese nicht so leicht wieder einholen konnte.

Das waren die Gedanken, die auch Mr. Spinner, den Nachrichtenchef des Konzerns, bewegten, denn dank seiner Stellung wusste der ja vielleicht am besten von allen Anwesenden, was man bei der Konkurrenz trieb und wie weit man dort mit dem Problem gekommen war. Aber trotz seines Interesses blieb er vorsichtig im Hintergrund und zog sich noch weiter zurück, als die Zeiger der Messinstrumente sich mit erschreckender Schnelligkeit dem roten Warnungsstrich auf den Skalenscheiben näherten. Jetzt hatten sie ihn erreicht, jetzt schossen sie darüber hinaus.

Slawter sah es, stutzte - zögerte einen Augenblick, hob die Hand zum Stromschalter, wollte ihn zurückreißen - um eine halbe Sekunde zu spät. Von selbst fielen die Zeiger zurück, die eben noch den Druck von vielen Tausenden von Atmosphären und Riesentemperaturen angaben. Ein Zeichen, dass die Energie auf dem Grunde der tiefen Dammgrube sich bereits selber gewaltsam freie Bahn geschafft hatte.

Während Robert Slawter den Stromhebel herausriss, ging schon ein Beben und Schüttern durch das festgestampfte Erdreich über der Grube. Ein dumpfes Brausen erschütterte die Luft in der mächtigen Halle. Wie ein Krater hob sich der Boden an einer Stelle, und in mächtigem Schwall brach ein weißlich-gelbes Gas aus der Tiefe. Alles vernebelnd, den Atem raubend, erfüllte es im Augenblick die große Halle.

Flucht! Der Gedanke beherrschte alle Hirne. Durch das offene Tor stürzten die Menschen ins Freie. Hier kam einer

zu Fall, dort wurde ein Direktor von einem Assistenten überrannt. Stand und Rang waren in diesen Sekunden der Panik vergessen. Todesfurcht saß allen im Nacken, ließ die Gestürzten sich wieder aufraffen, zwang alle zu rasendem Lauf.

Erst mitten auf dem Werkhof, weitab von der Stätte des Unheils, kam die wilde Flucht zum Stehen. Mit keuchenden Lungen hielten sie an, sogten die frische Luft ein, sahen Sonne und blauen Himmel über sich und wurden sich bewusst, dass sie dem Verderben entronnen waren.

Mit dem Gefühl der Sicherheit kam die Selbstbesinnung wieder.

Direktor Alden packte Slawter bei der Schulter.

„Was war das, Slawter? Ist's missglückt?“

Robert Slawter riss sich zusammen und zwang seine Gedanken in Reih und Glied.

„Die Stahlbombe ist gesprengt, Alden – der Druck stieg zu schnell – die Gasmasken, Tamblyn!“, schrie er seinen Assistenten an. „Schnell mit den Gasmasken her, Grimshaw! Howard, schaffen Sie schnell ein paar Rezipienten heran – wir müssen Gasproben nehmen und untersuchen“, wandte er sich wieder an Alden, „wir müssen feststellen, ob das Gas radioaktiv ist. Erst dann können wir sagen, ob der Versuch ein Erfolg oder ein Fehlschlag war.“

Lee Dowd, der Chief Manager, hatte die letzten Worte gehört und zuckte die Schultern.

„Ein Erfolg? Diese Explosion? Mr. Slawter, ich möchte es einen krassen Misserfolg nennen.“

Robert Slawter warf den Kopf in den Nacken. „Die Explosion ist nebensächlich, Sir. War mein Fehler, ich habe zu spät ausgeschaltet. Die Instrumente haben rechtzeitig gewarnt. Das lässt sich beim zweiten Mal vermeiden. Für einen zweiten Versuch können wir die Bombe auch später bauen. Nur darauf kommt's an, ob die Materie radioaktiv geworden ist.“

Slawter hatte nicht länger Zeit, sich mit Mr. Dowd zu befassen, denn seine Assistenten kamen mit den Gasmasken und Rezipienten zurück. Er stülpte sich eine Maske über, griff einen der gläsernen luftleer gepumpten Rezipienten und lief wieder auf die Halle zu. Tamblyn und Grimshaw rüsteten sich in gleicher Weise aus und folgten ihm. Howard blieb abwartend stehen.

„Wollen Sie Mr. Slawter nicht folgen?“, fragte Direktor Alden mit einer leichten Schärfe im Ton.

Howard stand noch immer überlegend und sagte dann zögernd:

„Ich fürchte, Herr Direktor, gegen radioaktive Gase schützen die Masken nicht.“

„Unsinn, Howard, unsere Masken sind gut gegen jedes Gas.“

Der Unwille Aldens kam voll zum Ausbruch, als er weitersprach. „Los, Mann! Seien Sie kein Feigling! Tun Sie, was Ihnen Mr. Slawter befohlen hat!“

Die Stimme und noch mehr der Blick des Direktors veranlassten Howard, sich die Maske überzustülpen und sich in Bewegung zu setzen. Aber er ließ sich reichlich Zeit

auf dem Wege zur Halle, und kaum war er ein paar Schritte in sie eingedrungen, hatte er die ersten Gasschwaden erreicht, als er auch schon den Hahn seines Rezipienten öffnete. Zischend drang die ihn umgebende Atmosphäre in das luftleere Gefäß ein. Schnell schlug er den Hahn zu und machte, dass er mit der so gewonnenen Gasprobe wieder ins Freie kam.

* * * * *

Auf dem Werkhof standen unterdessen Alden und Lee Dowd zusammen und warteten die weitere Entwicklung der Dinge ab.

„Wenn Howard recht hätte...“, bemerkte Lee Dowd nach einiger Zeit. „Wenn Slawter und seine Leute zu Schaden kämen... Es wäre eine böse Geschichte!“

„Ich halte es für ausgeschlossen“, versuchte Alden ihn zu beruhigen. „Ich sah, dass sie unsere Universalmasken hatten. Die schützen gegen jede Art von Gas; machen Sie sich keine unnötigen Sorgen, Mr. Dowd.“

Er hatte den Satz kaum beendet, als Howard zurückkam. In der einen Hand hielt er den Rezipienten, in der anderen die Gasmasken, die er sich vom Kopf gerissen hatte. Sein Gesicht war gerötet; es ließ sich nicht sagen, ob von dem schnellen Laufen oder aus irgendeinem andern Grunde.

„Ein Unglück, Direktor Alden“, keuchte er atemlos, „die andern liegen bewusstlos bei der Dammgrube!“

Lee Dowd presste die Lippen zusammen und blickte Alden an. Bevor er noch etwas zu sagen vermochte, griff Alden nach der Gasmasken in Howards Hand. Er wollte sie

überstülpen, damit zu der Halle eilen, als Larry und O'Brien sich ins Mittel legten und ihn festhielten.

„Keinen Schritt weiter, Mr. Alden! So geht das nicht!“

Mit Gewalt wollte Direktor Alden sich befreien, aber die beiden packten nur umso fester zu.

„Sie würden auch in den Tod laufen!“, schrie ihn O'Brien an. Larry aber rief nach Sauerstoffapparaten. Er hetzte seine Assistenten über den Platz, um die Apparate so schnell wie möglich herbeizuschaffen.

„Lauft, was Ihr könnt, Jungs“, brüllte er ihnen nach, „Ihr rennt um das Leben Eurer Kameraden!“

* * * * *

Im Arbeitszimmer des Präsidenten der United Chemical, Henry Chelmesford, fand eine Besprechung statt. Seit fünf Minuten beklagte sich Professor Melton, der Chefchemiker des großen Trusts, bei Chelmesford über die Eigenwilligkeit eines Untergebenen.

„Well, Professor“, unterbrach ihn der Präsident ungeduldig, „werfen Sie den Mann 'raus, wenn er Ihnen Schwierigkeiten macht.“

Professor Melton suchte noch nach Worten für eine Entgegnung, als sich der dritte Mann im Zimmer, Direktor Clayton, einmischte.

„Ich rate dringend davon ab, Chelmesford. Wenn wir Doktor Wandel heute entlassen, tritt er morgen bei den Duponts ein.“

Präsident Chelmesford warf dem Direktor einen scharfen Blick zu, als der Name des Konkurrenzunternehmens fiel. Ärgerlich stieß er die Frage hervor:

„Wie kommen Sie auf die Dupont Company, Clayton?“

„Weil ich weiß, wie scharf die Company hinter Doktor Wandel her ist. Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass ich es war, der den Deutschen für unsern Konzern gewann.“

Nach meiner Meinung ist er der geeignetste Mann für unsere neuen Arbeiten.“

„Was sagen Sie dazu?“, fragte Chelmesford den Professor. Stockend antwortete der, während seine Blicke unsicher zwischen den beiden Direktoren hin und her gingen: „Ich kann nicht leugnen, dass Doktor Wandel über hervorragende Kenntnisse verfügt. Aber er widersetzt sich bei jeder Gelegenheit meinen Anordnungen – will alles nach seinem Kopf machen – überwirft sich mit meinen Assistenten...“ Wieder musste Professor Melton nach Worten suchen und konnte sie nicht recht finden. „So kann es mit diesem Doktor unmöglich weitergehen“, schloss er unvermittelt seine Rede.

„Also? Was soll geschehen?“, fragte der Präsident.

„Ich werde mir den Doktor kommen lassen, Mr. Chelmesford, und unter vier Augen ein ernstes Wort mit ihm sprechen“, schlug Clayton vor, „ich glaube, ich habe einigen Einfluss auf ihn.“

„Ach ja, Herr Direktor! Tun Sie das“, sagte der Professor. „Hoffentlich gelingt es Ihnen, den überspannten Menschen zur Vernunft zu bringen. Sonst weiß ich nicht, was aus der Sache noch werden soll.“

* * * * *

Während diese Besprechung beim Präsidenten der United Chemical stattfand, stand Dr. Wandel, der Mann, um den es dabei ging, in dem neuen Versuchslaboratorium und überwachte die Aufstellung eines großen Autoklavs. Mammuthaft wirkte das mächtige Stahlgussgebilde, wie es da von den schweren Ketten zweier Deckenkrane langsam Zoll für Zoll auf die vorbereiteten Fundamente gesenkt wurde. Knirschend nahm das Mauerwerk das gewaltige Gewicht auf, und die Ketten entspannten sich.

Schon bewegten sich die beiden Kräne, von ihrer Last befreit, nach der Giebelwand des großen saalartigen Raumes hin, während Dr. Wandel das Fundament langsam umschritt und das kugelförmige Stahlgefäß von allen Seiten betrachtete. Schimmernd und glänzend ruhte es wie ein Sinnbild verhaltener Kraft auf seinen Fundamenten, aber dem Doktor schien es nicht zu gefallen.

Während er es betrachtete, vertieften sich die Falten auf seiner Stirn, und von seinen Lippen fielen halblaut Worte, die für Professor Melton keine Schmeichelei bedeuteten.

„Hallo, Doktor! Ein feines Stück, das die Bedlam-Stahlwerke uns da geliefert haben. Meinen Sie nicht auch?“

Die Worte kamen von einem der Laboratoriumstische her, an dem Phil Wilkin, der Erste Assistent Professor Meltons, mit allerlei Retorten und Reagenzgläsern hantierte. Dr. Wandel konnte den hämischen Zug nicht bemerken, der dabei um Wilkins Lippen spielte. Er war eben auf dem Wege zu der anderen Saalwand, um sich eine Leiter zu holen.

„Ein feines Stück, nicht wahr, Doktor?“, wiederholte Wilkin seine Frage, als der Deutsche zurückkam. Ohne dem Assistenten zu antworten, lehnte er die Leiter gegen den Autoklav und stieg auf ihr empor. Oben angekommen, zog er eine Zeichnung aus seinem Rock, verglich sie kopfschüttelnd und schulterzuckend mit dem Verschlussdeckel des Autoklavs und stopfte sie mit einer ärgerlichen Bewegung wieder in die Tasche.

„Ein erstklassiges Stück, nicht wahr?“, stellte der Assistent die Frage zum dritten Mal, als der Doktor von der Leiter herunterkam.

„Eine erstklassige Schweinerei ist's, wenn Sie's genau wissen wollen, Wilkin!“, rief Dr. Wandel wütend. „Aber ich werde... “

In seine Worte schrillte das Telefon. Wilkin nahm den Hörer ab, lauschte einen Augenblick und antwortete dann:

„Jawohl, Herr Direktor, Herr Doktor Wandel ist hier. Soll ich ihn an den Apparat rufen? ... So, nicht nötig? Danke schön, Schluss!“ Er legte den Hörer wieder auf und wandte sich an Dr. Wandel.

„Sie möchten zu Direktor Clayton kommen, er erwartet Sie in seinem Zimmer.“

Der Doktor streifte den weißen Laborantenmantel ab und verließ den Raum. An der Tür prallte er beinahe mit dem irischen Laboratoriumsdiener McGan zusammen. Verwundert blickte der Sohn der Grünen Insel dem eilig Weiterschreitenden nach.

„Der Deutsche scheint heute schlechte Laune zu haben“, konnte er sich nicht enthalten, zu Wilkin zu bemerken.

„Ich vermute, McGan“, erwiderte ihm der Assistent, „seine Laune wird in der nächsten Viertelstunde noch schlechter werden. Hoffentlich nimmt Direktor Clayton kein Blatt vor den Mund und sagt ihm gehörig die Meinung.“

Leise vor sich hin pfeifend, machte sich Wilkin wieder an seinem Tisch zu schaffen und zeigte keine Neigung, das Gespräch fortzusetzen.

„Armer German, Du hast keinen leichten Stand bei den Yankees“, dachte der Ire bei sich, während er daranging, die Flaschen und Messuren in einem Schrank zu ordnen.

* * * * *

„Ich habe Sie zu mir gebeten“, empfing Direktor Clayton Dr. Wandel bei seinem Eintritt, „um Missverständnisse aus dem Wege zu räumen, die offenbar zwischen Ihnen und Professor Melton bestehen.“

Empörung und Verdruss malten sich in den Zügen des Doktors, während er dem Direktor gegenüber in einem Sessel Platz nahm.

„Die Ursache dazu liegt nicht bei mir, Mr. Clayton“, erwiderte er mit kurzem Schulterzucken. „Es wäre vielleicht richtiger, wenn Sie mit Professor Melton darüber sprächen.“

„Das ist eben geschehen, Herr Doktor. Der Professor hat sich in meiner Gegenwart bei dem Präsidenten über Sie beklagt. Ich habe es darauf übernommen, auch mit Ihnen zu sprechen. Sie wissen, Doktor Wandel, mit welchen Erwartungen und Hoffnungen ich Sie zur United Chemical

geholt habe. Es wäre für mich nicht angenehm, wenn ich nachträglich eine Enttäuschung erleben sollte.“

Während Clayton sprach, fand Dr. Wandel Zeit, sich zu sammeln. Die Röte aus seinem Gesicht war gewichen, und sein Atem ging ruhiger, als er antwortete:

„Sie wissen, Herr Direktor, mit welchen Ideen und Plänen auch ich zu Ihrem Konzern gekommen bin. Doch was nützt das, wenn ich sie nicht nach eigenem Ermessen ausführen kann? Ich weiß nicht, ob ich gegen Unwissenheit oder Böswilligkeit zu kämpfen habe, aber gegen eins von beiden sicherlich. Das steht für mich außer Zweifel.“

Stahlhart traf sein Blick während der letzten Worte den Claytons, bis der die Augen senkte.

„Ich begreife nicht recht, Herr Doktor, wie Sie etwas Derartiges behaupten können“, begann der Direktor von neuem. „Wir sind doch auf Ihre Ideen eingegangen. Auf meine Veranlassung wurden die erheblichen Mittel für die Beschaffung des von Ihnen gewünschten Autoklavs zur Verfügung gestellt. Der Apparat wurde nach Ihren Zeichnungen gefertigt. Er ist meines Wissens inzwischen...“

„Er wurde nicht nach meinen Zeichnungen gefertigt“, fiel ihm Dr. Wandel ins Wort, „man ist von meinen Plänen abgewichen – in einer Weise abgewichen, Mr. Clayton, dass ein Erfolg der beabsichtigten Versuche von Anfang an in Frage gestellt ist. Ich weiß nicht, auf wessen Veranlassung es geschah. Die Verantwortung dafür hat jedenfalls Professor Melton zu tragen.“

Während er sprach, zog Dr. Wandel einen Plan aus der Tasche und schob ihn dem Direktor hin.

„Das hier ist meine Zeichnung. Gerade jetzt musste ich mich davon überzeugen, dass man sehr wesentlich von ihr abgewichen ist, ohne mir vorher ein Wort davon zu sagen.“

Clayton blickte unschlüssig auf die Zeichnung.

„Ich werde Professor Melton ersuchen, mir seine Gründe dafür anzugeben“, sagte er beschwichtigend.

„Er wird um Gründe nicht verlegen sein. Ich habe noch nicht erlebt, dass es Professor Melton an Gründen, sagen wir lieber Beschönigungen, für seine verkehrten Maßnahmen gefehlt hätte“, brauste Dr. Wandel von neuem auf.

„Beruhigen Sie sich, Doktor!“, fiel ihm Clayton ins Wort. „Man kann wissenschaftliche Fragen doch objektiv und in aller Ruhe besprechen.“

Der Doktor lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Also, bleiben wir objektiv, Mr. Clayton! Bei den Besprechungen, die meinem Eintritt in die United Chemical vorausgingen, waren wir beiden uns über das Arbeitsprogramm völlig einig: Man muss die geeignete Materie ganz außergewöhnlich hohen Drücken und Temperaturen aussetzen, wenn man das gesteckte Ziel erreichen will.“

Clayton nickte. „So ist es, Doktor Wandel, ich habe nicht vergessen, was Sie mir damals über die Forschungsergebnisse unseres berühmten Eddington mitteilten. Doch ich sagte Ihnen auch sofort, dass wir die Milliarden von Atmosphären und Temperaturgraden, die dieser Astronom im Innern der Weltensonnen voraussetzt,

in einem irdischen Laboratorium niemals erreichen können.“

„Ihr Einwand ist berechtigt, Mr. Clayton. Aber wir müssen die Drücke und Temperaturen so hoch wie nur irgend möglich treiben. Wir müssen versuchen, im Laboratorium den von Eddington angenommenen Verhältnissen möglichst nahezukommen, wenn wir Erfolg haben wollen. Gerade daraufhin hatte ich den neuen Autoklav konstruiert. Ich muss mich bitter darüber beklagen, dass man hinter meinem Rücken von meinen Plänen abgewichen ist.“

Der Direktor rieb sich die Stirn. „Eine dumme Geschichte, Doktor Wandel. Lassen Sie doch die Dinge während der nächsten Woche laufen, wie sie wollen. Wenn es Fehlschläge gibt, wird Professor Melton selber einsehen, dass er unrecht hat...“

„Und dann versuchen, mir seine Fehler mit allen Mitteln in die Schuhe zu schieben. Ich bin aber nicht gewillt, die Suppe auszulöffeln, die er eingebrockt hat.“

„Davor werde ich Sie schützen, Herr Doktor.“ Clayton griff nach Bleistift und Papier. „Ich nehme Ihre heutigen Erklärungen zu meinen Akten. Widersprechen Sie einstweilen Professor Melton nicht. Lassen Sie ihn die Versuche nach seinen Anweisungen ausführen. Sollte es so kommen, wie Sie es fürchten, werde ich dies Blatt hier zu Ihrer Entlastung auf den Tisch legen und darauf dringen, dass man dann nach Ihren Vorschlägen arbeitet.“

Direktor Clayton wollte die Besprechung damit beenden, aber Dr. Wandel hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Bedenken Sie auch, Mr. Clayton“, erwiderte er, „dass wir auf diese Weise wahrscheinlich Wochen und Monate

verlieren werden! Sie könnten uns sehr fehlen, wenn andere Stellen, die an demselben Problem arbeiten, inzwischen Erfolg haben.”

Clayton machte eine beschwichtigende Handbewegung. „Die Gefahr halte ich nicht für groß. So schnell wird es den andern auch nicht gelingen. Vermeiden Sie jetzt offenen Krach mit Professor Melton. Lassen Sie ihn sich totlaufen, dann wird Ihre Zeit ganz von selber kommen.”

Dr. Wandel erhob sich. „Ich danke Ihnen für Ihre Vermittlung und Ihren Rat, Herr Direktor“, sagte er beim Abschied. „Ob meine Nerven allerdings der Geduldsprobe gewachsen sein werden, die Sie mir auferlegen, das kann ich Ihnen nicht mit Sicherheit versprechen.”

Und dann war Direktor Clayton allein in seinem Zimmer. Bedächtig steckte er die Notiz über die soeben beendigte Unterredung in seine Akten. Im Selbstgespräch kamen dabei abgerissene Worte von seinen Lippen. „Vielleicht hat der Deutsche recht... ich fürchte, Melton ist ein Esel... hoffentlich muss die United nicht die Zeche bezahlen... ”

Nach dem Lunch kam Professor Melton in das Laboratorium zurück. Er war gespannt darauf, zu erfahren, wie die Unterredung mit Direktor Clayton auf seinen Untergebenen gewirkt hatte. Ob der eigensinnige Doktor nun endlich klein begeben und sich seinen Anweisungen ohne lästigen Widerspruch fügen würde? Professor Melton wünschte es, aber er gab sich selbst keinen allzu großen Hoffnungen nach dieser Richtung hin. Erwartungsvoll betrat er den Raum und schaute sich nach allen Seiten um. Von dem Deutschen war nichts zu sehen.

„Wo ist Doktor Wandel?“, fragte er Wilkin.

„Er ist fortgegangen, Herr Professor. Er bat mich, ihn für den Nachmittag bei Ihnen zu entschuldigen.“

Melton stutzte. Sollte es gar nicht zu der Unterredung gekommen sein, auf deren Ausgang er so neugierig war?

„Wann ist Doktor Wandel fortgegangen?“, wollte er weiter wissen.

„Vor einer Viertelstunde, Herr Professor. Er wurde zu Direktor Clayton gerufen. Kam danach zurück, nahm seinen Hut und erklärte kurz, dass er einen Gang in die Stadt machen müsste.“

Eine Weile stand Melton nachdenklich da. Die Besprechung hatte also stattgefunden. Hoffentlich hatte Direktor Clayton dem Deutschen gehörig den Kopf gewaschen. Aber warum war er danach fortgegangen? Das sah nicht gerade nach innerer Zerknirschung und Besserung aus.

„Fiel Ihnen etwas Besonderes an Doktor Wandel auf? War er erregt - oder schlechter Laune?“, fragte Melton vorsichtig weiter. Wilkin beobachtete ihn dabei forschend von der Seite.

„Nichts Besonderes, Herr Professor“, erwiderte er nach kurzem Überlegen. Schlechter Laune war er eigentlich mehr vorher, ehe er zu Direktor Clayton gerufen wurde, als er sich den Autoklav hier besah. Als er zurückkam, schien er mir ganz ruhig zu sein.“

„So, Mr. Wilkin. Also war der Herr Doktor schlechter Laune. Wie hat sich das denn geäußert?“

Wilkin zauderte.

„Ich weiß nicht, Herr Professor, ob ich recht daran tue, es Ihnen zu sagen! Es handelte sich dabei um den neuen Autoklav...“

„Bitte, keine falsche Scheu, Mr. Wilkin! Ich möchte einen genauen, möglichst wortgetreuen Bericht von Ihnen.“

Der Assistent zuckte die Schultern.

„Wenn Sie es durchaus wünschen, Herr Professor. ... Es war nicht gerade fein, was Doktor Wandel über den neuen Apparat sagte!“

„Raus mit der Sprache, Wilkin! Was hat Doktor Wandel gesagt?“

„Er nannte es eine erstklassige Schweinerei, Herr Professor.“

Während Wilkin sprach, beobachtete er Melton unter halb gesenkten Lidern und sah, wie der abwechselnd rot und blass wurde.

„Das war vor der Unterredung mit Direktor Clayton?“, fragte er kurz.

„Vor der Unterredung, Herr Professor.“

„Sie können diese Äußerung nötigenfalls auch vor andern bezeugen, Mr. Wilkin?“

„Selbstverständlich, Herr Professor. Ich habe sie deutlich gehört und Wort für Wort im Gedächtnis.“

Wieder arbeitete es in den Zügen Meltons, und er überlegte eine ganze Weile, bevor er seinem Entschluss